

Beilage zu Nr. 55 des Enzthälers.

Neuenbürg, Donnerstag den 8. April 1897.

Deutsches Reich.

Eine Bank für den Mittelstand.

In der Debatte, welche sich im preussischen Abgeordnetenhaus an den Etat der Zentralgenossenschaftskasse knüpfte, ist die erfreuliche Thatsache festgestellt worden, daß dieses Institut, dessen Zweck ist, in Stadt und Land dem Mittelstande durch Gewährung von Darlehen an Genossenschaftsverbände billigen Kredit zu verschaffen, außerordentlich wohlthätig gewirkt hat. Der Umsatz im verfloffenen Geschäftsjahre hat rund 1000 Millionen betragen. Namentlich das ländliche Genossenschaftswesen ist durch die Zentralgenossenschaftskasse in einer ganz überraschenden Weise gefördert worden. Mehr als 1100 Genossenschaften sind in dem einen Jahr entstanden. Sogar hat das Handwerk nicht in demselben Maße die Vorteile der Zentralgenossenschaftskasse in Anspruch genommen. In einer Reihe von Städten ist man jedoch eifrig an der Bildung neuer Genossenschaften für das Handwerk beschäftigt, und es ist genügende Hoffnung vorhanden, daß das Verständnis für die genossenschaftliche Organisation immer weitere Kreise des gewerblichen Mittelstandes erfassen und das Genossenschaftswesen schließlich auch für das kleinste Handwerk nutzbar gemacht wird.

„Wir müssen dahin kommen“ — sagte der Finanzminister Dr. v. Riquel — „daß wir im großen und ganzen eine Darlehenskasse haben, in jeder Gemeinde der ganzen Monarchie. An diese Darlehenskassen müssen sich die andern Produktivgenossenschaften, die Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaften anschließen. Das wird eine große Bank zu Gunsten des Mittelstandes!“

Indes, dem das Bedröhen unlers so schwer bedrängten ländlichen und gewerblichen Mittelstandes am Herzen liegt, wird dem Minister zustimmen müssen und über den kräftigen Aufschwung des Genossenschaftswesens durch die Zentralkasse Genugthuung empfinden. Anders die Freisinnigen. Diese gaben sogar der Befürchtung Ausdruck, daß die Zentralgenossenschaftskasse dazu beitragen würde, die Selbsthilfe zu erdrücken. Ueberzeugend wies dem gegenüber der Finanzminister nach, daß die Prognose jene Befürchtung vollständig widerlegt habe; die Zentralgenossenschaft solle die Selbsthilfe nur entwickeln, fördern, stützen und über die ersten Schwierigkeiten hinwegbringen.

Dann hat der Staat in der That gethan, was ihm zu thun möglich ist; das Uebrige muß er Privaten überlassen, wenn seine Thätigkeit nicht das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit untergraben soll. Aus diesem Grunde wäre es zu wünschen, wenn die eindrucksvollen Worte, mit welchen der Minister den angesehenen und gemeinnützig denkenden Männern jeder Gemeinde die Förderung des Genossenschaftswesens ans Herz legte, nicht ungehört verhallen.

Württemberg.

Stuttgart, 2. April. 113. Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Tagesordnung: Staatsberatung, Departement des Schulwesens und der Finanzen. Zu Kap. 79 Schullehrerfeminare erörtert Berichterstatter Dr. Hartmann einige neue Forderungen und die Verstaatlichung der Präparandenanstalten. Abg. v. Luz tritt für Erhöhung der Gehalte der Seminaroberlehrer ein. Abg. Frhr. v. Gütlingen: Die Verstaatlichung der Präparandenanstalten ist wünschenswert, die Seminaroberlehrer müßten aber schadloß gehalten werden. Die Beköstigung der Schüler sollte in Regie stattfinden. Abg. Krug wünscht eine Präparandenanstalt im alten Kloster in Ochsenhausen. Abg. Sommer: Die Präparandenanstalt gehöre zum Seminar, also nach Soulgau. Soulgau habe seinerzeit viele Opfer gebracht. Der Antrag Sommer, die Angelegenheit zurückzustellen wird angenommen. Zu Kap. 82 Verbindungen der evang. Schuldienere wünscht Abg.

Hartmann die Einführung des Gehaltsvorrückungssystems. Der Staat sollte die Volksschulskosten ganz übernehmen, er macht sodann weitere Reformvorschläge für das Schulwesen. Abg. Dr. Kiene bestreitet, daß die lath. Lehrer mit der Haltung des Zentrums nicht zufrieden sind. Das Gehaltsvorrückungssystem wünsche auch er. Der Charakter der Volksschule müsse erhalten bleiben. Zu Kap. 88. Beiträge für die Gemeinden. Abg. Schnaidt. Die Staatsbeiträge für die Volksschulen sollen wegfallen, die Kosten für dieselben hätte richtigerweise der Staat zu tragen. Abg. Sachs hält diesen Vorschlag zur Zeit nicht für ausführbar. Die Gemeinden müssen auch noch auf die Schulverhältnisse Einfluß haben. Die Steuerreform würde durch den Vorschlag Schnaidt unmöglich. Abg. Stockmayer tritt für die Bewilligung des in den Etat eingestellten Beitrags für den schwäbischen Schillerverein ein. Derselbe wird in Höhe von 20000 M. einstimmig genehmigt. Der Rest des Etats des Departements Kirchen- u. Schulwesens wird hierauf genehmigt. — 114. Sitzung. Tagesordnung: Staatsberatung, Departement der Finanzen. Kap. 98 Ministerien und Kollegien. Der Berichterstatter Abg. Frhr. v. Gütlingen wünscht, daß bei der Staatsaufstellung die Rechnungsergebnisse des vergangenen Jahres den Ständen vorgelegt werden, wie dies beim Reichstag der Fall sei. Auf die Reduktion des Hol- und Staatshandbuchs werde zu wenig Sorgfalt verwendet. So wie es ist, könnte man es billiger herstellen. In Kap. 105 Zoll- und Reichssteuerverwaltung bringt Abg. Erhardt den ungenügenden Zustand des Zollgebäudes in Göttingen zur Sprache. Auch die Abfertigungsbefugnisse des dortigen Zollamts müßten erweitert werden. Der Etat wird durchaus nach den Anträgen der Finanzkommission genehmigt. Schließlich stellt die Finanzkommission noch den Antrag, den Etat übersichtlicher zu gestalten, was das Personal betrifft. Minister v. Riede: Zur Zeit sei eine Aenderung nicht zweckmäßig. Der Kommissionsantrag wird angenommen. Kap. 108 Ständische Klasse. Berichterstatter ist Abg. Rußbaumer. Derselbe tritt in beweglichen Worten für Erhöhung der Bezüge der Landtagsabgeordneten ein. In anderen Ländern werde den Parlamentariern mehr gewährt. Freie Fahrt auf allen Eisenbahnstrecken wäre wünschenswert. Ein diesbezüglicher Antrag wird jedoch nicht gestellt. Das Kap wird mit den bisherigen Sätzen genehmigt. Kap. 110a Aufwand an Postporto beantragt der Berichterstatter Abg. Bärk namens der Kommission Genehmigung. Abg. Frhr. v. Gütlingen hält die Aufhebung der Postfreiheit in Dienstjahren nicht für zweckdienlich, der jetzige Zustand sei noch bedenkllicher. Berichterstatter Bärk: Die Kommission habe die Angelegenheit eingehend erwogen und sei zu einem zustimmenden Beschluß gekommen. Nach einer Bemerkung des Finanzministers erfolgt Genehmigung. Kapitel 111—117, Ertrag der Domänen. Berichterstatter ist Abg. v. Gehl. Derselbe erläutert die einzelnen Positionen. Die Pachtzinsen aus den staatlichen Domänen sind etwas herabgegangen. Die Studienkostensätze von evang. Seminaristen im Betrag von 35000 M., von lath. Seminaristen im Betrag von 137000 M. seien schwer einzubringen. Berichterstatter wünscht, daß hier mit größerer Energie vorgegangen werde, namentlich gegen die Eltern. Eine hierüber bestehende Verordnung von 1819 sei allerdings ungenügend. Abg. Luz fragt an, ob eine Verwendung der Kameralamtsgebäude in Wildberg nicht gefunden werden könne. Abg. Frhr. v. Oz wünscht nicht, daß in der Frage des Studienkosten Erlages strenger vorgegangen werde, der gleichen Ansicht ist Frhr. v. Gütlingen. Derselbe wünscht mit Frhr. v. Luz Entschädigung für die Gemeinde Wildberg. Das Kap. 111 wird genehmigt.

Stuttgart, 5. April. Landgericht III. Ein roher Vorgang spielte sich am Morgen des

8. Febr. d. J. im hies. Bürgerhospital in einem Schlaftsaal ab. Ein dort befindlicher Augenkranker namens Paul Delaruc machte einem seiner Schloßgenossen, dem heute angeklagten 65 Jahre alten Joh. Michael Rök im Spoh den Vorwurf, er habe so sehr geschmachtet. Hierdurch wurde derselbe so aufgebracht, daß er mit erhobener Faust auf Delaruc zuging. Doch letzterer ergriff den Arm desselben und stieß ihn zurück, aber in demselben Augenblick erhielt er einen Messerstich in den Unterleib, so daß Delaruc ca. 12 Tage das Bett hüten mußte. Der Angeklagte wurde wegen gefährlicher Körperverletzung zu der Gefängnisstrafe von 3 Monaten verurteilt, sowie zur Tragung der Kosten des Verfahrens.

Reutlingen, 4. April. Gestern ist hier der Oberregierungsrat a. D. Kammerherr Eduard Frhr. v. Schottenstein im Alter von 74 Jahren gestorben, nachdem ihm vor kurzem sein einziger Sohn, der Rechtsanwalt Eugen Frhr. v. Schottenstein in Straßburg, im Tod vorausgegangen war.

Stuttgart. Landesproduktionsbörse. Bericht vom 5. April. von dem Vorstand Frhr. Kreglinger. Der Verkehr im Getreidegeschäft war in der abgelaufenen Woche ein ruhiger, die Forderungen von den Bezugsländern sind den vorwöchentlichen ähnlich. Bei den Mühlen lichten sich die Weizenvorräte und zeigt sich etwas mehr Nachfrage nach effektiver Ware. Die Landmärkte sind schwach befahren ohne wesentliche Preisveränderung. — Weizenreise pr. 100 Kilogr. inkl. Saft: Regwöchentlich. Sappengries 29 M 50 J. Kleie lehtwöchentlich.

Ausland.

Die „Neue Fr. Pr.“ meldet aus Athen: Die Nachrichten, daß die Schiffe der Mächte auf Kreta Fischerboote weggenommen und zum Teil verjagt hätten, ferner, daß Landungskorps im Inneren der Insel eingedrungen wären und die vorgefundenen Lebensmittel vernichtet hätten, haben die Erregung hier bedeutend gesteigert. Die Blätter sagen, das griechische Volk habe den Krieg nicht gewollt, aber es werde durch die Mächte zur Verzweiflung getrieben und es bleibe ihm kein anderer Ausweg als der Krieg.

Athen, 6. April. Wie die „Times“ meldet, wächst hier die Volksleidenschaft ganz augenscheinlich. In verschiedenen Gegenden der Stadt hört man Rufe, welche die Unthätigkeit des Königs und der Regierung tadeln und die sofortige Kriegserklärung fordern.

Bern, 6. April. Im Dorfe Bettlach im Kanton Solothurn verfuhrte aus noch unbekannter Ursache in vergangener Nacht eine ganze Familie Selbstmord durch Aufstellen eines mit glühenden Kohlen gefüllten Beckens in dem von 8 Personen bewohnten Zimmer. Die Mutter und 4 Kinder wurden durch die Gase getötet. Der Vater befindet sich außer Gefahr.

Turin, 3. April. Im Schnellzuge Paris-Turin zwischen Chambéry und Modane wurde in der verfloffenen Nacht ein Mord verübt. Zollbeamte fanden in einem Waggon 2. Klasse die Leiche eines elegant gekleideten Herrn mit zerfetztem Schädel. Namen und Herkunft konnten bisher nicht festgestellt werden.

In Havre ist, laut der N. Zürch. Z., der Doktor de Bojly gestorben, dessen 100. Geburtstag vor 4 Jahren seine Freunde und Bekannten feilich begingen. Der Greis ging bis wenige Tage vor seinem Tode seiner ärztlichen Praxis nach.

Aus Baku am Kaspischen Meer wird gemeldet, daß eine Kerosinfabrik mit 2000 Fuß Kapththa, sowie das Reservoir einer anderen Fabrik mit 2000 Fuß Kerosin in Flammen stehe. Außerdem geriet eine 3. Fabrik in Brand.



Unterhaltender Feil.

Im Dunkel der Nacht.

Eine Erzählung von Otto Eberlein.
(Fortsetzung.)

Der Weg zwischen den Moränen in der Richtung nach Rothemau war um mehrere Stunden länger, als die eigentliche Verbindungsstraße; aber nur mit der Ergend ganz Vertraute wagten es, diese gefährlichen Pfade zu betreten. Zwischen weiten Sumpfläichen schlängelten sich diese oft kaum einem einzigen Menschen Raum gewährenden Wege hin, — ein Fehltritt, und der Wanderer versank unrettbar in dem grundlofen Schlamm, dessen grüne, trügerische Oberfläche die Gefahr nur noch erhöhte. Oft schwankte der Boden unter den Tritten, oft zeigten sich breite Lachen, die übersprungen werden mußten, und nicht selten verlor sich der Weg im Schilfe, so daß selbst die Eingeweihten Mühe hatten, sich zurecht zu finden.

Alle diese Umstände begünstigten das Schmugglerwesen ganz außerordentlich; denn die Grenzbeamten vermochten den Schwärzern nur selten auf den tobdringenden Schleichwegen zu folgen, und schon mehr als ein brauor Grünrock ließ sich durch seinen Pflichtenverleiten, das tüdtsche Moor zu betreten, und darin spurlos zu verschwinden.

Fritz hatte auf seinen Wanderungen als Hausierer diese Wege unzählige Male zurückgelegt, weil sie ihn bedeutend früher als die Landstraße ans Ziel brachten. Oft war er hier einzelnen Baschern begegnet; nach und nach hatte er sie alle kennen gelernt, und endlich entspann sich sogar ein gewisser persönlicher Verkehr zwischen ihm und jenen. Er nahm zuweilen in der Schmugglerneipe, an welcher ihm sein Weg vorüberführte, eine Erfrischung ein und gönnte sich einige Ruhe.

Die Schwärzer gewannen die Ueberzeugung, daß sie von ihm keinen Verrat zu fürchten hatten, wurden zutraulicher und beredeten ihn endlich, sich bei seinen häufigen Gängen über die Grenze einen kleinen Nebenwerb, wie sie es nannten, zu verschaffen. Sie mußten ihr Treiben so verlockend und harmlos darzustellen, gleichzeitig aber auch den ansehnlichen Verdienst, den dasselbe abwarf, so hervorzuheben, daß der unerfahrene junge Mann der Versuchung schließlich nicht widerstand, selbst eine Probe zu machen.

In seine Weberwaren eingehüllt, brachte er eine Partie Zigarren und einige Pakete Tabak glücklich und unangefochten über die Grenze. Ein Kaufmann in J. . . nahm sie ihm ab, und der leichte Gewinn ermutigte den angehenden Schleichhändler zur Fortsetzung seiner verbotenen Thätigkeit.

Aber schon beim dritten Versuche wurde er von Grenzaufsehern angehalten, untersucht, und da man Contrebände fand, verhaftet und an das Gericht abgeliefert.

Nun hatte er den festen Vorsatz gehabt, hinfort jede Gemeinschaft mit den Schmugglern zu meiden und sein Brod wieder auf ehrliche Weise zu erwerben. Und als er im Stillen dieses Gelöbniß abgelegt, da wurde es ihm wieder leicht und froh ums Herz; es war ihm, als schwele frischer Lebensmut die Brust und spornte ihn zu neuer Thatkraft an.

Plötzlich wurde er durch seltsame Laute aus seinem Nachtsinnen geweckt, die durch die Stille der Nacht an sein Ohr schlugen.

Lauschend blieb er stehen, denn es war ihm, als rührten diese Töne von einer menschlichen Stimme her. Kein Zweifel, es waren Hilferufe, die aus einiger Entfernung zu ihm herüberdrangen.

„Vielleicht ein Schmuggler, der den Weg verfehlt hat, oder ein Grenzüäger, der aus einem Hinterhalte die Bascher zu überraschen beabsichtigte, und dabei zu Schaden gekommen ist.“ dachte Fritz und beschleunigte seine Schritte.

Immer deutlicher und dringender drang der Ruf nach Hilfe an sein Ohr und beflügelte den Fuß des einsamen Wanderers, der jetzt seine ganze Aufmerksamkeit dem Pfade zuwenden mußte, auf welchem er dahinschritt.

Rechts und links dehnten sich die weiten Sümpfe aus, und das dürre Schilfe, vom Nacht-

winde bewegt rauschte unheimlich, wie klagende Geisterstimmen, durch die öde Natur.

Der Mond war bereits tief am westlichen Horizonte herabgesunken, und düstere Schatten lagerten auf der trostlosen Ebene; in der Ferne aber huschte zwischen Gestrüpp und Röhrich bleiche Irrelichter geipenstlich hin und her und schienen den Unkundigen in's Verderben locken zu wollen.

Die Dunkelheit nahm von Minute zu Minute zu, und Fritz vermochte nur noch wenige Schritte vor sich hin zu sehen; alles Uebrige war in Nacht gehüllt.

Unhörbar eilte er auf dem weichen, elastischen Moorboden dahin, so schnell es die Finsternis zuließ, bald rechts, bald links sich wendend, bald springend, bald den Boden nur mit den Fehen berührend und oft erst mit dem langen Stock die Sicherheit des Weges prüfend.

Schriker und angstvoll wurden die Hilferufe, die weithin über die Einöde hallten.

Jetzt war Fritz dicht an dem Ort gelangt, von wo die jammernden Töne herkamen, aber er vermochte Niemand zu entdecken.

„Heda, wo seid Ihr, Unglücksman?“ rief der Hausierer endlich, als er sich vergeblich bemüht hatte, die Dunkelheit mit den Augen zu durchdringen.

„Um Gotteswillen, rettet — helft mir!“ klang es zurück in einem Tone, aus welchem die höchste Angst, aber auch neue Hoffnung herauszuhören war.

Der Pariser machte noch einige Schritte vorwärts und entdeckte endlich eine dunkle Manarogstalt, die bis über die Hüften im Moraste versunken war.

„Zum Teufel, Ihr seid da an eine schlimme Stelle geraten!“ jagte er, so nahe wie möglich an den Versunkenen herantretend. „Wie habt Ihr es angefangen, da hinein zu kommen?“

Der Fremde starr etwa eine Manneslänge von dem Fußpfade entfernt im Sumpfe, so daß ihn Fritz nicht mit der Hand zu erreichen vermochte.

„Ihr sollt Alles erfahren, nur helft mir erst aus dieser schrecklichen Lage,“ versetzte jener hastig. „Mit jeder Minute sinkt ich tiefer in das grundlose Moor ein.“

„Diese Stimme muß ich kennen, wenn ich auch Euer Antlitz nicht zu sehen vermag,“ meinte Fritz verwundert. „Es wäre doch eigentümlich, wenn meine Vermutung zuträfe!“ fügte er wie im Selbstgespräche hinzu.

„Mein Gott, bist Du nicht der Barthel Fritz?“ schrie der Versunkene in kreischendem Tone.

„Ja, ja, Drobtsch, ich bin es leibhaftig, wenn Du auch vielleicht geglaubt hast, ich sitze noch im Zuchthause,“ versetzte kalt der junge Mann.

Wäre es bill gung gewesen, so hätte der entlassene Sträfling bemerken können, wie das Gesicht des Mannes in jähem Schrecken zusammenbebt und seine bleichen, angstvollen Züge eine erdfahle Färbung annahmen.

Von diesem Manne durfte der Verunglückte kaum Hilfe und Rettung erwarten, — er hatte ihn zu schwer beleidigt. Aber die Todesangst ließ ihn das Alles vergessen und mit hastiger, fieberhaft zitternder Stimme stieß er die Worte hervor:

„Fritz, um aller Barmherzigkeit willen, habe Mitleid, und ich will es Dir ewig danken!“

Da trat all' das durch den Tischlermeister ihm zugesagte Unrecht vor die Seele des jungen Mannes, alle Schmach, und alle Schande, die er durch ihn erlitten, lehrte in seine Erinnerung zurück und die schweren Beleidigungen, die er seiner hilflosen Geliebten zugesagt, empörten auf's Neue sein Inneres.

„Du sprichst von Mitleid, Drobtsch, weil Du Dir jetzt nicht selbst zu helfen vermagst,“ entgegnete der Fritz düster. „Aber wer hatte denn mit mir Mitleid, als sie mich in den Kerker warfen, weil Du mich den Grenzern als Bascher verraten hastest?“

„Bei Gott, Fritz, ich habe Dich nicht abgegeben!“ wendete jener ein, aber der Hausierer unterbroch ihn

„Rede nicht, ich weiß Alles,“ sagte er streng. „Der Gründling hat Alles in der Untersuchung angegeben, wie es gekommen ist,“

Dein Schwager hat mich gar nicht gekannt, Du aber hast auf Gott weiß welche Weise ausspioniert, daß ich ein paar Zigarren gepackelt hatte und mich angezeigt, damit Gründling mir nachspüren sollte. Das ist ihm auch gelungen, weil ich noch zu unerfahren im Schmugglerhandwerke war; Dir freilich ist Dein schustiger Plan nicht geplatzt, Drobtsch; denn Hannchen ist mir treu geblieben und wird hoffentlich recht bald meine junge Frau.“

(Fortsetzung folgt.)

Mahlzeit!

In Dr. Sigls „Bayerischem Vaterland“ stand kürzlich folgendes hübsche Artikelchen zu lesen:

Es ist um das Grühen eine schöne Sache. „Guten Morgen“ liebe Mutter, „Guten Abend“ lieber Vater, „Guten Tag“ selbst die o Fremdling, „Adieu“ lieber Freund, „Behüt' dich Gott“ Schweizerbua, „Grüß Gott“ treue Schwabenseele, „Heiß Gott“ dir Arbeitsmann, „Gute Nacht“ du mein herziges Kind, wie lieblich und verbindend klingt das doch in die große Familie der Menschen hinein! Um so mehr ist es zu beklagen, daß in neuerer Zeit ein Gruß überhand genommen hat, der ebenso nichtsjugend und geistlos, als trivial ist. Dieser neue Gruß stammt aus dem Norden, ist äußerst „schneidig“ und will alle anderen Grühe verdrängen. „Guten Morgen, guten Abend, gute Nacht!“ — wie phillisterhaft langweilig sich das spricht! Der fortgeschrittene Student, der intelligente Kommis, der gebildete Statbruder — jeder, der etwas auf Anstand und neuesten Kurs hält, hat das überflüssige und bigottische „Adieu“, „Grüß Gott“ in die Kumpfkammer geworfen und dafür das pyramidal inhaltreiche „Mahlzeit!“ gewählt. Beim Kommen und Gehen, beim Scheiden und Wiederkehren, am Morgen und am Abend die „jottvolle“ Erfindung: „Mahlzeit“. „Was der Mensch ist, das ist er!“ Soll man dem stets an das Essen und Trinken erinnern und erinnert werden?! Hat man sich sonst nichts Schöneres und Besseres zu wünschen? Warum die durch Jahrtausende geheiligte, von unseren Eltern und Ältesten gebrauchte, so herrliche, teilweise sogar ideale Form der früheren Grühe durch einen fast glerigen Keuling verdrängen lassen? Wenn eine Kuh im Stalle ihre „Kollegin“ begrühen könnte, so würde sie es zweifellos mit dem Grühe „Mahlzeit!“ thun. Wem das zusagt, nun dann „Mahlzeit!“

Mit einem interessanten unlauteren Wettbewerb, verübt durch die Presse, beschäftigte sich das Schwurgericht in Nürnberg. Zwei Möbelhändlerseheleuten von dunkler Vergangenheit war zur Last gelegt, durch Zeitungsinsertate unter der Ueberschrift „wegen Ehescheidung“, „wegen zerplitterter Ehe“, „wegen zurückgegangener Verlobung“ u. s. w. Möbel zum Verkauf ausgeben zu haben, um den Schein eines besonders günstigen Angebots zu erwecken. Als Anzeige gegen sie erstattet wurde, sollen sie sogar die Ehescheidungsklage zum Schein gegen einander angestrengt haben. Die „Ehefrau“, von der die Inserate ausgingen und welche die Kauflustigen empfing, natürlich jedes Vierteljahr in einer anderen Wohnung, wurde des unlauteren Wettbewerbes, der „Ehemann“ der Beihilfe dazu schuldig befunden. Beide Angeklagte kamen mit je 200 Mk. Geldstrafe davon.

[Mißverständnis.] A.: „Ich habe gehört, daß Sie Violine spielen!“ — B.: „Ich — ich versuche es wenigstens!“ — A.: „Das hörten wir eben. Nun sehen Sie, nächste Woche wollen wir eine kleine Gesellschaft geben, zu der wir auch Sie bitten möchten. Aber Mama, die so ungeru die Leute belästigt, befürchtet, daß —“ — B.: „Oh, bitte, von einem lästig sein kann nicht die Rede sein, im Gegentheil, ich werde meine Violine mit Vergnügen mitbringen!“ — A.: „Ja, das ist's gerade, was Mama befürchtete!“

(Macht der Gewohnheit.) Redakteur (welcher anstatt ein Söhnchen abermals ein Töchterchen erhält, beim Anblick desselben): Nicht verwendbar, schon dagewesen!

Verwandlungsaufgabe.

Auster Kachen Dann Gast

Riet Sichel Schuld

Aus jedem der obigen 7 Wörter kann man durch Veränderung eines Buchstaben ein neues Wort bilden. Wer die richtigen Wörter gefunden hat, kann sie so ordnen, daß die bei der Verwandlung neu aufgenommenen und die fortgelassenen Buchstaben die Namen eines Herrscherpaars ergeben.

